



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Philosophie

Die Philosophie im deutschen Geistesleben des neunzehnten Jahrhunderts. Wilhelm Windelband veröffentlicht im vorliegenden Bändchen (Tübingen, Verlag von S. C. B. Mohr [Paul Siebeck], 1909) die Niederschrift von fünf im Freien Hochstift in Frankfurt a. M. gehaltenen Vorlesungen, die dartun sollten, wie die durch die geschichtliche Entwicklung eines Volkes bestimmte Philosophie zum Widerspiel seines Lebens wird. Er beschränkt sich in seinen Schilderungen auf die deutsche Philosophie im neunzehnten Jahrhundert, das ja wie kein anderes die ganze Stala politischer und wissenschaftlicher Strömungen bis zur schroffsten Gegenfäßlichkeit in sich befaßt und wie kein anderes geeignet ist, den Deutschen sich selbst kennen und in der Mannigfaltigkeit der sein Wesen bestimmenden Faktoren verstehen zu lehren.

Wenn sonst die Blüten und Früchte der Kultur am Baume der Macht zu wachsen pflegen, so wurde bei uns die geistige Kultur, wie sie um die Wende des 19. Jahrhunderts zur höchsten Entfaltung gelangte, erst der Nährboden, dem die äußere Macht der Nation entsprossen ist. Damals waren die Dichtung und die Philosophie, die in der Beschäftigung des einzelnen mit sich selbst wurzeln, im wesentlichen die einzigen gemeinsamen Lebensinteressen des deutschen Volkes. Aus ihnen erwuchs das die dünne Oberschicht der Gebildeten beherrschende, ästhetisch-philosophische Bildungssystem, das für die Epoche von Klopstock und Lessing an bis zu den Ausgängen Goethes und Hegels kennzeichnend ist. Wenn die Oberströmung seit dem Beginn der Aufklärung uniberalistisch und rationalistisch

war, so schuf doch die Beschäftigung mit der Persönlichkeit dem Individualismus und Irrationalismus günstige Entwicklungsmöglichkeiten, denn im Individuellen fand sich immer ein für den Verstand unauflösbarer, nur zu fühlender und zu erlebender Rest. Dieser Gegensatz, der bei Kant seine genaueste Sonderung, in Goethe seine Vereinigung findet, bildete den Ausgangspunkt für die darauffolgende Bewegung. Aus der Sehnsucht nach der Realisierung im Innern geschauter Ideale erwuchs die Romantik. Ihre schöpferische Eigenart liegt in der allgemeinen Erweckung des historischen Sinnes und Verständnisses, dem auch die Neubelebung des Staatsgedankens erwachsen ist. In Hegels Lehre fanden die im klassischen und romantischen Bildungssystem zur Entfaltung gelangten Kulturfaktoren ihren Ausgleich, indem, wie Windelband ausführt, die Werte der Innerlichkeit als übergreifende Triebkräfte des staatlichen Außenlebens in die Erscheinung traten. Aber jede der Mächte, die in Hegels System mit ihrem relativen Recht Platz gefunden hatten, wollte in der Folgezeit die alleinige Berechtigung für sich in Anspruch nehmen, und dieser Streit wurde nicht nur auf dem Kampfplatz rein theoretischen Philosophierens ausgefochten, sondern zog auch im politischen und sozialen Leben weite Kreise. Die Neugestaltung des nationalen Lebens wurde dadurch gehemmt. Als auch das Frankfurter Parlament, „das intellektuell höchststehende und an Charakterköpfen reichste, das die Geschichte je gesehen hat“, die Versöhnung der Gegensätze nicht herbeiführen und den Weg zur erlösenden Tat nicht finden konnte, brach der Idealismus, der in Hegels Lehre

keinen irrationalen Rest mehr aufzuweisen schien, zusammen und schlug in sein Gegenteil, eine geschichtslose, aller Werte bare Weltanschauung um. Nunmehr sollte das Irrationale in der Welt und im Leben genommen werden, wie es ist: dem Irrationalismus, dem Materialismus und Pessimismus wurde der Boden bereitet. Aber auch nachdem Bismarck durch die Macht seines Willens eine Höhezeit des politischen Lebens herbeigeführt hatte, vermochte keine große Dichtung, keine adäquate Philosophie zu entstehen, Deutschland erlebte vielmehr sein positives Zeitalter. Neben der Bearbeitung einer ins Empiristische umgedeuteten Erkenntnistheorie, die allmählich in Psychologie umgewandelt wurde, erkannte man überhaupt nur der historischen Betrachtung der philosophischen Systeme Sinn und Bedeutung zu. Nun scheint es anders werden zu wollen. Aus der Unruhe und dem Zweifel, die die völlige Umgestaltung der Lebensformen des deutschen Volkes notwendig begleiten, ringt sich das ihm eingeborene Bedürfnis, sich auf die bleibenden Werte des Lebens zu bestimmen, wieder machtvoll durch und findet in einer Neubelebung und Vertiefung der philosophischen Arbeit ihren Ausdruck. Im Gegendruck gegen die aus den realen Verhältnissen des Wirtschaftslebens erwachsene Massen Herrschaft, die das Leben der Gegenwart charakterisiert, hat sich das intensive Bedürfnis nach einem Persönlichkeitsleben entwickelt. Das Problem der Gegenwart liegt in der widerspruchslosen Vereinigung der Persönlichkeitswerte des Innenlebens und des Außenlebens, dessen Werte durch jene Herrschaft der Masse bestimmt sind.

Dies ist in aller Kürze der Gedankengang des Buches, dessen Wiedergabe lediglich dazu dienen soll, zur Lektüre dieses geistvollen Erzeugnisses aus der Feder Windelbands anzuregen. Die Feinheit und Eigenart der Linienführung der Betrachtungen kann in einem kurzen Referat nicht zu ihrem Rechte kommen. Das Geistesleben des neunzehnten Jahrhunderts in einen engen Rahmen zu bannen und dabei die bestimmenden Momente seiner Gestaltung mit wunderbarer Klarheit hervortreten zu lassen, vermag nur die Hand eines Meisters. Die philosophischen Regungen unserer Volksseele sind in ihrer Genesis und

in ihrem gegenwärtigen Bestande der großen Mehrzahl der Gebildeten unbekannt: die Arbeit der Philosophen wird öfter verurteilt als beurteilt. Windelbands Buch ist vorzüglich geeignet, sie dem Verständnis Fernstehender näher zu bringen und auch manchem Philosophiebeflissenen eine schwerwiegende Frage philosophischen Denkens — die Frage nach der Allgemeingültigkeit der Werte — besonders ans Herz zu legen. M. Kelsner-Berlin

Bildungsfragen

Staatsbürgerliche Erziehung in der Fortbildungsschule. Unter den pädagogischen Forderungen der Gegenwart wird mit am meisten über die Frage der staatsbürgerlichen Erziehung geredet und geschrieben, und daraus, daß man dieses Problem so sehr in den Vordergrund der Diskussion stellt, darf man zugleich schließen, daß es sich hier um bedeutungsvolle Dinge handelt. Die Förderung der Erziehung zum praktischen Erdenbürger ist ja eigentlich nichts Neues; sie ist in jedem vernünftigen Erziehungsprogramm zu finden. Neu ist aber der Nachdruck, mit dem man für die Jugend eingehendere staatsbürgerliche Belehrungen verlangt, als sie ihr bisher zuteil wurden, neu die starke Betonung mancher Ziele, die man bisher vernachlässigt, und die doch erreicht werden müssen, wenn der einzelne Mensch seinen Platz im kleinen und großen Gemeinwesen gut ausfüllen soll.

Wir haben in unserm Lande eine konkrete Staatsverfassung, die jedem einzelnen Bürger gewisse Rechte gewährt, aber auch Pflichten auferlegt. Wir haben vor allen Dingen das Wahlrecht und damit Anteil an der Regierung unsers Volkes. Sind aber auch alle Bürger reif, dieses Recht auszuüben? Niemand wird diese Frage bejahen wollen. Wie viele Tausende gehen bei jeder Wahl zur Urne, die nicht verstehen und nicht wissen, was sie wollen, und die nur der Massensuggestion folgen. Unser Staatsleben weist ja auch so viele komplizierte Verhältnisse auf, daß sie nicht ohne weiteres jedem einzelnen durchsichtig sein können, wenn eben die Belehrung fehlt. Aber auch die Selbstverwaltung in den einzelnen Gemeinden setzt Kenntnisse und Einsicht bei den einzelnen Gemeindegliedern voraus, Einsicht, die auch bei weitem nicht

immer vorhanden ist. Bedenkt man dazu noch, wie unsern Volke oft noch die wirtschaftliche Tüchtigkeit fehlt, wie die gesunde Volkskraft, die uns sonst vor anderen Völkern auszeichnete, immer mehr schwindet, wie bei der heutigen herrschenden individualistischen Lebensanschauung das soziale Empfinden immer mehr geschwächt wird, dann werden wir einsehen, daß auch in dieser Hinsicht der praktischen Pädagogik wichtige Aufgaben harren, und es ist mit Freuden zu begrüßen, daß man das Schlagwort von der staatsbürgerlichen Erziehung nicht mehr so einseitig aufsaßt und darunter allein bürgerkundliche Belehrung versteht, sondern daß man es zum Beckruf macht, an den alle die Forderungen anknüpfen, die aus der Not unsrer Zeit besonders deutlich herausreden.

Bei den Erwachsenen wird in dieser Beziehung nicht mehr allzuviel zu erreichen sein, aber die Jugend kann durch planvolle Einwirkung doch in andre Bahnen geleitet werden. Vor allem wird es hier darauf ankommen, neben den höheren die Fortbildungsschulen für die neuen Ziele zu erobern. Wenn irgendwo, dann muß bei ihren Schülern die staatsbürgerliche Erziehung den Hebel ansetzen. Denn es ist hier zunächst von Bedeutung, daß man die breiten Massen einmal beieinander hat. Jede andre Einwirkung auf die schulentlassene Jugend wird schon deshalb nur geringe Erfolge haben, weil man sie in ihrer Gesamtheit nirgends fassen kann. In Vereinen z. B. sind es ja doch meist Freiwillige, die erscheinen und die der Beeinflussung zugänglich sind; die aber eine Erziehung am nötigsten hätten, bleiben in der Regel fern. In der Fortbildungsschule hätte man sie aber alle beieinander. Und man hat es hier im Gegensatz zur Volksschule mit Schülern zu tun, die schon älter sind, die schon einen weiteren Horizont besitzen und den Belehrungen mehr Interesse entgegenbringen. Sie stehen schon selber mehr im öffentlichen Leben drin und zeigen für öffentliche Angelegenheiten mehr Teilnahme. In diesem Alter fängt die Jugend aber auch schon an, unvorhergesehen zu werden. Es ist bekannt, wie gerade die Sozialdemokratie in den Jugendvereinigungen für ihre Zukunft Saat ausstreut. Das Alter von vierzehn bis achtzehn Jahren ist aber in

mancher Beziehung recht kritisch, auch darin, daß der junge Mensch in dieser Zeit sich als Persönlichkeit zu fühlen beginnt, daß er ohne tiefere Überlegung an allem unreife Kritik übt, herumnörgelt, was andre ohne ihn geschaffen haben. Und es ist nur zu bedauern, daß der schulentlassene Knabe, der jetzt in seinem ganzen Leben eine Führung am aller nötigsten hätte, ganz allein dasteht und daher den schlechten Einflüssen ganz und gar hingegeben ist, die von losen Genossen, von Parteien, vom öffentlichen Leben auf ihn einwirken.

Die Fortbildungsschule ist daher der staatsbürgerlichen Erziehung auf jeden Fall dienstbar zu machen. Gewiß soll sie ja durch ihre ganze Arbeit die Ziele nationaler Erziehung erreichen, sie soll den Schüler zum tüchtigen Berufsarbeiter heranbilden, sie soll durch Pflege von Spiel und Wanderung, durch Turnübungen den Körper kräftigen, sie soll durch den Unterricht, durch Unterhaltungsabende, durch persönliche Beeinflussung das sittliche Empfinden stärken, aber sie soll ebenso wie die höheren Schulen zu einer tieferen Einsicht des gesamten öffentlichen Lebens, der staatlichen Einrichtungen führen. In der Volksschule ist diese Erkenntnis erst anzubahnen, hier aber ist sie zu vervollständigen, zu vertiefen. In der Volksschule kann man von der Einführung eines neuen Faches wohl absehen, da genügen reichliche Hinweise in der Geschichte, wo eben die Geschichte der Gegenwart mehr betont werden muß, ferner in der Geographie und im Deutschen. Anders in der Fortbildungsschule. Hier wird man kaum um die Einführung eines besonderen Faches, eben der Staats- oder Bürgerkunde, mit einer Wochenstunde herumkommen. An lebensvollem Stoff wird's nicht fehlen.

Freilich muß dieser Stoff mit einem gewissen Takt erteilt werden. Zunächst muß er auf jeden Fall objektiv sein. Das mag vielleicht nicht immer genügend beachtet werden, denn in unsern Tagen, wo die Weltanschauungen oft so unveröhnlich aufeinanderstoßen, besteht die Gefahr nur zu sehr, daß er parteipolitisch gefärbt wird. Die Schule sollte aber in dem Sinne nie zum Politikum gemacht werden, daß in ihr Parteipolitik getrieben würde. Es wäre entschieden zu verwerfen, daß in ihre

stille Arbeit der Parteihader mit all dem Unangenehmen, was damit zusammenhängt, getragen würde; damit würde nur der Fraktionshader unter einer Jugend gepflegt, die vorläufig noch andre Dinge zu tun hat, als sich politisch zu betätigen. Das wäre übrigens nicht besser, als wenn die Sozialdemokratie ihre Jugend schon mit ihren einseitigen Parteilehren durchtränkt. Die Schule selbst würde dann nur zu bald auch zum Zankapfel zwischen den streitenden Parteien werden. Belehrungen über die Verfassung und Gesetzgebung seines Volkes, über die öffentlichen Einrichtungen sollen dem Fortbildungsschüler recht reichlich gegeben werden. Es handelt sich hier eben um Einsicht und um Kenntnisse, aber ohne ein bestimmtes Maß von positivem Wissen ist politische Reife eben unmöglich. Aber alle diese Belehrungen müssen sich auf das tatsächlich Gegebene beschränken, auf das, was in der Zeit nach und nach geworden ist und was in einem ursächlichen Zusammenhang miteinander steht.

Vorläufig kommt der Forderung der staatsbürgerlichen Erziehung in der Fortbildungsschule — der kaufmännischen, gewerblichen und ländlichen — allerdings erst sekundäre Bedeutung zu, aus dem einfachen Grunde, weil wir die obligatorische Fortbildungsschule noch nicht allgemein haben. Die Fortbildungsschule hat sich zwar in den letzten Jahren mächtig entwickelt, aber durchschlagende Erfolge wird man sich erst versprechen können, wenn sie unsere gesamte schulentlassene Jugend umfassen wird.

P. Hoche-Wriezen

Parteigeschichte

Oskar Klein-Gattingen, „Die Geschichte des deutschen Liberalismus“. Erster Band (bis 1871). Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe, 1911. (XVI und 511 Seiten.)

Die Anregung zu dem Buch hat Friedrich Naumann gegeben. Das wird vom Verfasser zugestanden. Wie weit Naumanns Geist sonst an dem Werk mitgewirkt hat, wird nicht erwähnt. Dabei weht er uns besonders in den letzten Kapiteln des vorliegenden ersten Bandes auf Schritt und Tritt entgegen. Manche Dinge sind so einseitig gesehen, als habe der stillgewandte Herr Pastor sie selbst

geschrieben. Wir werden uns mit dem Buch eingehend auseinandersetzen, sobald der zweite Band vorliegt. Der erste Band endet mit einer Verherrlichung der deutschen Fortschrittspartei und einer geradezu an Berunglückung streifenden Kritik an der Tätigkeit der Nationalliberalen seit ihrem Entstehen bis zur Reichsgründung. Im übrigen geht der vorliegende Teil der Arbeit darauf hinaus, die Verdienste der Krone an der deutschen Entwicklung nach Möglichkeit zu schmälern. Selbst Friedrich Wilhelms des Dritten Verdienste um die Wiedergeburt Preußens, die der Autor anerkennen muß, werden zu erklären gesucht durch den schwachen Hinweis auf die „Not der Zeit“. Die Träger des Liberalismus aus dem Volk werden dagegen stets hingestellt als die weit-sichtigen, nüchternen, vorausschauenden Politiker, die zu allem Guten den Anstoß geben. Haben die liberalen Ideen nicht auch erst in der „Not der Zeit“ die Köpfe erhellt? G. Cl.

Geschichte

Feldzugs-Erinnerungen. Vor vier Jahren um die Weihnachtszeit ging ich in dem bayerisch-schwäbischen Markt Illertissen von einem Veteranenhanse zum andern, um auf diesem engbegrenzten Gebiet festzustellen, was an Erinnerungen an den letzten großen Krieg noch lebendig ist. Meist fand ich freundliche Aufnahme und Auskunft, aber ich begegnete auch mißtrauischer Verschlossenheit und einmal entlud sich Verbitterung über unzulängliche Unterstützung in Grobheit gegen mich. Es hat sich schon eine so gewaltige Schicht von Friedenstag vor jene Ereignisse geschoben, es ist schon so viel gestorben und erloschen in den Überlebenden, daß meine Ausbeute gering war. Dennoch ist mir wertvoll, was ich damals gesammelt habe. Es stammt zwar nicht aus der Zeit, wo „das Volk seine Annalen schreibt“, wie v. Ubisch im 14. Heft des laufenden Jahrgangs der Grenzboten schön sagt, die Erzählenden sahen in eine entlegene Ferne, aber sie sahen, was sie erzählten.

Türcks, Rindfleischs, Bretschmans und Laßbergs Feldbriefe, Fontanes Heldenlied von Oleron, besonders aber die Kriegserinnerungen, die Nagel kurz vor seinem Tode in den Jahrgängen 1903 und 1904 der „Grenzboten“

unter dem Titel „Glücksinseln und Träume“ erzählte, hatten mich zu meinem Mundgang durch die schwäbischen Veteranenhäuser angeregt. Diesen Erinnerungen gegenüber war meine Sammlung figuren- und farbenarm, aber sie verfrug sich mit ihnen wie ein naturrauer, schlichter Rahmen mit einem feinen Bild. Solche Rahmenzeichnungen zu sammeln war mir inzwischen nicht mehr möglich, aber ich habe bekannte Offiziere, in denen ich Kriegsteilnehmer verehrte, zur Fixierung ihrer Erinnerungsbilder zu bewegen gesucht, weil ich, seitdem mir meine Mutter in frühen Kindheitstagen die Bilder des Krieges in der Hallbergerschen Chronik „Vom Kriegsschauplatz“ gedeutet hat, weiß, wie erhebend und stärkend die Kunde von der Mühsal und den Opfern, den Leiden und dem Leide jener Zeit auf deutsche Herzen wirkt. Doch hat meine Anregung bis jetzt keinen Erfolg gehabt.

Das jüngste Buch mit Kriegserinnerungen, das mir in den ersten Jahrestagen von Villiers zugeht, dankt wohl der Frage aus Kindermund: Wie bist du durch den Krieg gekommen, daß wir dich haben? seine Entstehung. Ein bayerischer Offizier, Generalmajor z. D. Gottlieb v. Thäter, schildert darin mit kräftigen Strichen und frischen Farben seine Erlebnisse*). Süddeutsch ist die Melodie seiner Sprache, aber die militärischen und politischen Anschauungen, die da und dort zutage treten, zeigen nirgends Stammesdünkel oder Sonderfucht, sie sind deutsch. Von allgemeinem Interesse, wie die schlicht erzählten Taten des jungen Draufgängers, ist sein in nicht allzu grüner Jugend — mit dreiundzwanzig Jahren nach dem Abschlusse des juristischen Universitätsstudiums — gefaßtes und nach zwei- und vierzig Dienstjahren gefälltes Urteil über die bayerische Armee von 1870/71. Rittertum und Landsknechtum, Bildung und Unbildung im Offiziercorps bunt gemischt, die Bekleidung der Truppen schlecht, weil

*) Meine Feldzugserinnerungen 1870/71. Nach vierzig Jahren aufgezeichnet von Gottlieb von Thäter, kgl. bayr. Generalmajor z. D. C. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München 1911.

der praktische und ethische Wert einer Kriegsgarnitur noch nicht erkannt war und die Leute in einer älteren Garnitur ausdrücken mußten, — kein Wunder, daß in den Schlachtfürmen und Märschen des Sommers und des Frühherbstes Spreu verstoff. Um so wertvoller ist aus dem Munde eines so scharf urteilenden Beobachters das Lob. Nach Wörth: „Viel persönliche Werte besaß die bayerische Armee, das ist selbstverständlich — auch sie war deutsch. Aber auf ihr lastete der noch frische Mißerfolg des Jahres 1866 und das damals erwachte Gefühl der Mangelhaftigkeit, die durch erste Arbeit weniger Jahre noch nicht ausgeglichen sein konnte.“ Bei Beaugency: „Die Leute, die durch all diese Unordnung sich durchgefristet hatten, das waren herrliche Menschen trotz ihrer Lumpen. Da war alle Spreu hinweggefegt und nur volle Weizenkörner waren geblieben.“ Am 7. März 1871 vor dem Kaiser auf dem Plateau von Billiers: „Unser Vorbeimarsch freilich mag sein verwöhntes Auge nicht sonderlich erbaut haben. Tritt und Richtung waren schwankend und unsere Gesamterscheinung ohnehin im Nachteil gegen die funkelnden Helme und das weiße Lederzeug preußischer Truppen. Ich glaube aber, er hatte uns doch gerne, und unsere zerfetzten Fahnen wußten ja gewiß viel Kühnliches zu erzählen. Aber wir mußten nachlernen, das war uns klar.“

Die bayerische Armee hat alles nachgelernt. Gottlieb v. Thäter wendet sich mit seinem Buche an die jüngere Generation, deren Wehrhaftigkeit „der künstlichen Ernährung bedarf“. Er scheint auch zu wissen, daß die Wehrhaftigkeit der deutschen, besonders der bayerischen Jugend unterernährt ist. Denn er widmet sein Buch den jungen bayerischen Offizieren des Vereins Wehrkraft, die in Deutschland auf militärischer Seite zuerst an die Stählung unserer in der Schule verliegenden Jugend gingen. — Das Buch ist ein voller Trunk aus dem dümmersitzenden, in tausend Gräbern tropfenweise versickernden Kraftquell der Kriegserinnerungen, die man tropfenweise zu sammeln nicht müde werden sollte.

Ludwig Kemmer-München